

256: „Im Protestantismus hat man sich darum bemüht herauszustellen, daß der Christ das Heil aufgrund seines Verhältnisses zu Christus als Person erreicht“).

Die entscheidende Differenz, die nun aber doch besteht und die auch für das Verkennen der Gemeinsamkeiten verantwortlich ist, liegt in der Bestimmung und Bewertung des Glaubens. Ist doch nach reformatorischer Auffassung der Glaube die Beziehung, in der sich all das verwirklicht, was für Staniloae das personale Verhältnis des Menschen zu Gott ausmacht: die vollkommene Ausrichtung auf Gott, die Erfüllung mit dem Heiligen Geist, die Vereinigung mit Christus usw. Auch bei Staniloae ist vom Glauben die Rede, doch en passant, ohne daß er eigens thematisiert würde oder gar eine entscheidende Rolle in dem vorliegenden Entwurf spielte – der ihm zuge dachte systematische Ort kommt wohl am deutlichsten in der Aussage zum Ausdruck, der Glaube sei der Anfang der Öffnung auf Gott hin, die sich dann über die Stufen der Tugenden steigere (174). Gelegentlich gibt es allerdings überraschende Sätze anderer Art, so wenn Staniloae durchaus zustimmend feststellt, gegenüber früheren, eher naturalistischen Vorstellungen von der Vereinigung zwischen Christus und den Menschen verweise die heutige Theologie „eher . . . auf die unmittelbare persönliche Beziehung zwischen dem menschengewordenen Gott-Logos und den Menschen . . . , die an ihn glauben“ (46), oder wenn er schreibt, nach dem Apostel Paulus sei der Glaube „als personale Verbindung“ zu verstehen (279), und erklärt: Der „Glaube hat seine Mitte in Christus; er bindet die Gläubigen fest an ihn und vermittelt ihnen die Gewißheit seiner objektiven, pneumatischen Gegenwart und Wirklichkeit“ (202f). Würden diese Sätze

systematisch-theologisch ausgeschöpft, ließen sich die Aporien des zwischen der Rede von „Selbständigkeit“ oder „Reserve“ (s. Bd. I) und „Relationalität“ (33), „Substanz“ und „Energie“ (272), „Subjekt“ und „Eigenschaften“ (34) schwankenden Personbegriffs beheben und ein Verständnis von Personsein gewinnen, welches solche Entgegensetzungen überbietet – ein Anliegen, das Staniloae ja letztlich selbst verfolgt. Und es ließe sich an einem zentralen Punkt eine evangelisch-orthodoxe Gemeinsamkeit aufweisen, die nicht nur dem Eklektizismus der „Postmoderne“ (s. das Vorwort von J. Moltmann) entgegenkäme, sondern zutiefst sachlich begründet wäre.

Dorothea Wendebourg

Christoph Künkel, Totus Christus. Die Theologie Georges V. Florovskys. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1991. 469 Seiten. Kt. DM 98,-.

Der lateinische Titel gilt der orthodoxen Theologie eines Exilrussen. Erst Dozent für Philosophie, lehrte F. in Paris patristische, später auch dogmatische Theologie. Zugleich Priester, wirkte seit 1948 in Nordamerika; war Vorkämpfer einer neopatristischen Theologie unter Einbeziehung lateinischer Väter; als überzeugter Ökumeniker früher und sehr engagierter Vertreter des orthodoxen Christentums in der ökumenischen Bewegung. Russisch, französisch, englisch, deutsch schreibend ist er als Brückenbauer zwischen Ost und West, Orthodoxie und moderner Welt überaus lehrreich.

Es handelt sich um eine 1989 bei K. Chr. Felmy abgeschlossene Erlanger Dissertation. Sie will weder den Historiker würdigen noch ökumenische Wirkung und Bedeutung abschätzen; sie beabsichtigt vielmehr eine zusammen-

fassende systematische Darstellung der hauptsächlich in vielen Aufsätzen und Abhandlungen niedergelegten Theologie. Der Umstand, daß F. sich oft wiederholt und im Laufe der Jahre zwar Ansätze entfaltet, doch bezogene Positionen kaum verläßt, kommt der Absicht entgegen. Vf. schickt ein biographisches Kapitel voraus, damit der Leser für Schwerpunkte und Ausführlichkeit den Anlaß in Rechnung stellen kann. Für Aufbau und Gliederung sucht Vf. sich an F. selbst zu orientieren und gibt Rechenschaft darüber.

Philosophisch durch den Neukantianismus geprägt und um Befreiung aus dessen Fesseln bemüht, unterscheidet F. am Menschen grundlegend die Person von der Natur. Mit der Person ist die Freiheit verknüpft, daraus ergeben sich Kontingenz und offener Ausgang der Weltgeschichte. F.s Begriff der Erfahrung steht unter dem Einfluß des amerikanischen Pragmatismus. Die Theologie reflektiert die in der Kirche gemachte Erfahrung: Die Sakramente lassen Christus erfahren und fügen seinem Leibe ein. Damit ist der systematische Ausgangspunkt der Theologie F.s bezeichnet, der Augustin entlehnte Titel erklärt.

Die eigentliche Darstellung der Theologie F.s ist nun zweigeteilt. Die erste Hälfte bringt zur Geltung, daß F.s Theologie durch und durch christologisch bestimmt ist. „Man kann (und muß) das Ganze der orthodoxen Glaubensüberzeugung aus der Heilstat Gottes in Christus entwickeln“ (zit. S. 114). Christus und seine Kirche zu verstehen, hilft das Dogma von Chalkedon. Dank F.s ökumenischem Engagement ist das Kapitel über die Kirche, in der Christus gegenwärtig sich offenbart, doppelt so umfangreich wie das vorhergehende über Christus als deren Haupt. Mit Maximus Confessor nennt F. die Inkar-

nation den „absoluten und ursprünglichen Sinn des Schöpferaktes Gottes“ (zit. S. 121), so daß ein Kapitel über die Schöpfung den zweiten entfaltenden Hauptteil der Darstellung eröffnet. Die Sakramente vermitteln Theosis als „die personale Teilhabe an den göttlichen Energien... Theosis bedeutet personale Begegnung“ (S. 322).

Was Vf. seiner verständnisvollen, wohlüberlegten, klaren Darstellung an Kritik eingeflochten hat, dürfte ergiebiger sein als die abschließende „kritische Würdigung“. Der erklärten Absicht entgegen sind der Darstellung auch Hinweise auf diesen und jenen Zusammenhang eingeflochten, in dem F. mit seinen Gedanken und Äußerungen zu sehen ist. Ob es Wechselwirkungen mit der französischsprachigen katholischen Theologie gibt? (Das falsche Todesdatum auf der Rückseite des Buches ist einer der vielen kleinen Fehler, welche das verdienstvolle Buch verunzieren.)

Heino Gaese

DIALOG UND ANNÄHERUNGEN

Gottfried Martens, Die Rechtfertigung des Sünders – Rettungshandeln Gottes oder historisches Interpretament? Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1992. 428 Seiten. Kt. DM 88,-.

Ein Buch, für das wir als Ökumeniker und Ökumenikerinnen dankbar sein müssen, obwohl es – nein, gerade weil es Auseinandersetzungen provozieren wird und dazu (wie das Geleitwort von Reinhard Slenczka ausweist) auch schon führte, als es in der Erlanger Theologischen Fakultät zur Annahme als Dissertation anstand.

Seine unbestreitbar hohe Qualität beruht auf dreierlei: Das ist zuerst der